

[In der Grüne-Jugendzeitschrift "Spunk"]

Mit einer solidarischen Landwirtschaft die Welt gerechter essen

Oder: Warum „Bio“ nicht genug ist

Zu den existenziellen Grundbedürfnissen gehört Nahrung. Die Suche nach einem abstrakten Gerechtigkeitsbegriff kann man herunterbrechen auf: „Es soll allen gut gehen.“ „Alle“ sind in diesem Fall die Landwirte, die Konsument_innen, die Natur mit den Ressourcen Wasser und Boden und die Nutztiere bzw. Kulturpflanzen. Die Biobranche boomt, man kann sich also in der Sicherheit wähnen, dass es in die richtige Richtung geht. Wirklich?

Auch Biolandwirte sind dem Diktat der Wirtschaft unterworfen. Sie sind abhängig von Subventionen, den schwankenden (Welt-)Marktpreisen (u.a. verursacht durch Zwischenhändler, Börsenspekulationen und den Launen der Verbraucher_innenwünsche), den Bedingungen der Banken für Kredite und nicht zuletzt vom Wetter. Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten haben also meist nur die Wahl die Natur oder sich selbst auszubeuten oder ganz aus der Landwirtschaft aus zu steigen. Als Konsument_in steht man jeden Tag neu vor der Masse an Zertifikaten, die ihre individuelle Nachhaltigkeit anpreisen und dann doch mit Plastik verpackt sind oder aus Übersee stammen. Gleichzeitig werden Tonnen noch essbarer Lebensmittel im Haushalt oder schon im Supermarkt weggeschmissen, oder werden wegen vorgeschriebener „Normen“ gar nicht erst geliefert.

Die **solidarische Landwirtschaft** setzt diesem System ein Konzept gegenüber, von dem alle Seiten profitieren: Eine Gemeinschaft von Menschen schließt sich mit einem Hof zusammen und garantiert ihm, verbindlich für ein Jahr, seine Produkte abzunehmen. Die Ernte findet so direkt den Weg vom Hof zum Teller. Es wird kein Überschuss produziert, „Gemüse mit Charakter“ wird zusätzlich geliefert und Ernteauffälle werden zusammen getragen.

Und so funktioniert es praktisch: Die Landwirte kalkulieren am Anfang des Jahres ihr Gesamtbudget für die kommende Saison und legen es den „Begärtnerten“ offen. Daraus entsteht ein Richtwert für einen monatlichen Beitrag für einen Anteil von z.B. Gemüse. In einer (meist anonymen) Bierrunde gibt jedes Mitglied sein individuelles Gebot ab. Die Bierrunden werden bei Bedarf wiederholt, bis das Gesamtbudget gedeckt ist.

Damit haben nun einerseits die Landwirte die Sicherheit für ein Jahr, dass sie für ihre eingesetzten Kräfte und Ressourcen die finanzielle Deckung erhalten, die sie brauchen. Von den, nun nicht mehr anonymen, Verbraucher_innen bekommen sie die verdiente Wertschätzung. Auf der anderen Seite wissen die Konsument_innen genau über die Herkunft der Produkte und ihrer Herstellungsweise bescheid. Deren Qualität, die Transparenz des Hofes und Mitentscheidungsmöglichkeiten bei z.B. dem Gemüseangebot führen zu einem engen Vertrauensverhältnis.

Bisher gibt es in Deutschland über 30 solcher „SoLaWi“s die größtenteils im Verein „Solidarische Landwirtschaft – sich die Ernte teilen“ sind. In den USA werden sie „Community Supported Agriculture (CSA)“, in Frankreich „Association pour le maintien d'une agriculture paysanne (AMAP) und in Japan „Teikei“ genannt.



Foto: Katharina Varelmann, Zeichen: ca.3100